

Debatte um Friedrich Heer

Teil 2

Als Cornelius Hell in *Quart* 02/09 unter dem Titel „Lebens-Lüge, Friedrich Heer als Erfinder seiner eigenen Biographie oder: Abschied von einem Idol“ neue Erkenntnisse über diese zentrale Gestalt des österreichischen Nachkriegskatholizismus publizierte, war uns klar, dass das wohl kaum unwidersprochen bleiben würde. In der Tat zu Wort gemeldet haben sich der Religionsphilosoph Friedrich Wolfram und der Politiker Erhard Busek. Ihren Briefen hat jeweils wieder Cornelius Hell geantwortet. Wir dokumentieren diesen Gedankenaustausch.

Lieber Cornelius!

Eben habe ich in der „*Quart*“ Deinen Ernüchterungsaufwurf an Heer-Anbeter gelesen. Er ist nach meinem Eindruck ein wunderbarer Beitrag zur „Debatten-Kultur“, die Du im heutigen Österreich mit Recht vermisst. Dafür möchte ich einfach spontan „Danke!“ sagen. Und ich ehre Dich dafür am besten, indem ich Dir mitteile, worin sich meine Sicht von Deiner in Facetten unterscheidet.

Die von Adolf Gaisbauer beigebrachten Fakten erschüttern meine Überzeugung, Friedrich Heer sei für meinen Lebensweg eine ziemlich wichtige Orientierungshilfe gewesen, überhaupt nicht, sondern fügt sich in die Lebensaufgabe meiner Generation, der vorangegangenen verstehend gerecht zu werden, ein.

Wer verfügt übrigens denn schon über eine Biographie ganz ohne „Lebenslüge“? Um ganz hoch anzusetzen: auch Platon hat sich mit seinen syrakusanischen Abenteuern nicht wenig blamiert. Adornos Kritik am „Jargon der Eigentlichkeit“ ist sehr gescheit, wird aber der Bedeutung Heideggers bei weitem nicht gerecht. Die Zwie-, ja Mehrspältigkeit im Bewusstsein unserer Eltern- bzw. Großelterngeneration, etwa mit dem Anspruch, die besseren Deutschen zu sein; das ganz und gar nicht verarbeitete Ende des österreichisch-ungarischen Reiches; die Hassgefühle angesichts des Versagens gerade der politischen Verantwortungsträger, die

man selbst unterstützt hat, verbunden mit dem heißen Wunsch, „nicht schuld daran zu sein“... Ich denke dabei nur an Heers Kritik an Kurt Schuschnigg. Privat, freilich nach mindestens zwei Vierteln Wein, klang das so: „Wenn mir einer sagt: ‚Ich bin ein österreichischer Katholik‘, dann entsichere ich die Pistole!“ Ohnmächtiger Zorn erklärt (entschuldigt nicht) verbale und gedankliche Missgriffe (Gegenüber Adam Wandruszka, vor 1938: „Ihr Nazis gehört alle durch's Kanalgitter passiert!“). In der Situation, dass das bloße, vielleicht gedankenlose Summen der Kennmelodie des „Feindsenders“ binnen Stunden den Kopf kostete, mag der bloße Gedanke an Widerstand subjektiv schon als Heldentat erlebt worden sein.

Ein Zwiespalt, dem vielleicht auch Heer unterlag: Von der strikten Ablehnung des Nationalsozialismus zum Wunsch, dieser Krieg möge – daher! – möglichst bald verloren sein, war es ein großer Schritt! Und ist es nicht etwas vom Perfidesten der europäischen Totalitarismen gewesen, auch Gegner in die Mitschuld zu zwingen?

Mir fällt es eigentlich nicht schwer, die mehr oder weniger faszinierenden Ideen des Autors und seine persönlichen Schwächen auseinanderzuhalten. (Das mag mit meiner skeptischen Grundausstattung zusammenhängen, dank derer ich weder im Religiösen noch im Politischen je einen „naiven Kinderglauben“ zu verlieren hatte.)

■ Wer verfügt übrigens denn schon über eine Biographie ganz ohne „Lebenslüge“?

■ **Mir ist es widerwärtig, wenn sich jemand zum Widerständler stilisiert, der es nicht war.**

Es ist mir auch nie aufgefallen, dass seine „Lebenslügen“ im publizistischen Werk bzw. für seine öffentliche Reputation eine Rolle gespielt hätten.

Zu Heers Ideen: Eine große Leistung besteht m.E. in dem Aufweis der Verbindung von politischen und religiösen Ideen, nicht dass er die Geistesgeschichte „auf das Weiterwirken v.a. religiöser Ideen verengt“ hätte. Das ist mein einziger Kritikpunkt, alles andere, was ich hier sage, ist Sache der Perspektive. Zum Verständnis gehört wohl auch, den weiten Entwicklungsweg zu beachten, von den frühen Essays und „Furche“-Beiträgen (ich hatte das Glück, dass mein Vater die Zeitung von Anfang an abonnierte) über die großen historischen Arbeiten zu Streitschriften wie „Gottes erste Liebe“, die übrigens im Katholischen Akademikerverband zwischen Erika Weinzierl und Kurt Schubert äußerst kontrovers diskutiert worden sind, bis zu dem abgeklärten, vom Krebsleiden gezeichneten Heer um 1980, der sich in den „jungen Juden Jesus“ hineinzudenken versuchte. Es gab bei dem riesigen Ausstoß viel Leerlauf, Ungenießbares, auch höchst Angreifbares, aber zweifellos Wirkmächtiges. Von den (im weitesten Sinn) philosophischen Ideen halte ich die vom „Gespräch der Feinde“ für unveraltet, „Das Wagnis der schöpferischen Vernunft“ sogar für eine Zeitbombe.

Eine Frage geht mir schon lange nach: Ist es „der leichtfertige Umgang mit dem Wort“, das mich stört, oder höre ich ihm nicht richtig zu? Soll ich so wie Thomas Bernhard auch Friedrich Heer als „Übertreibungskünstler“ lesen, der mit objektiv Unhaltbarem dennoch etwas Schätzenswertes vermittelt, nämlich emotionale Beteiligung? Den Wissenschaftler und den Publizisten wird man schwerlich bei ihm auseinanderhalten können. Sollte man es können? Wünschen wir uns nicht mehr solche Doppelbegabungen?

Deine Pointe scheint mir jedenfalls goldrichtig: Beifälliges Nicken ist abzulehnen. (Robert Menasse hat Recht: „Die Mitläufer SIND die Täter“) Ich würde nur hinzufügen: Sich an ihm stoßen, mit ihm streiten ist die angemessene Form der Rezeption. Die verdient er, glaube ich, nach

wie vor. Seine Frage: „Warum gibt es kein Geistesleben in Deutschland?“, die für Österreich noch berechtigter klingt, würde sich dann eher erübrigen.

Mit herzlichen Grüßen Dein
Fritz Wolfram

Lieber Fritz,

zunächst möchte ich Dir sehr herzlich danken, dass Du Dir Zeit genommen hast für diesen langen Brief. Mit Erstaunen habe ich darin Heer-Zitate gelesen, die mir neu waren.

Was ich gut verstehen kann: Dass die Orientierungshilfe, die Heer für Dich war, nicht nachträglich durch die von Adolf Gaisbauer zutage geförderten Fakten außer Kraft gesetzt werden kann.

Was ich nicht verstehe: Wenn jemand Gegner des Nationalsozialismus war, wie konnte er sich dann mit dem Angriffskrieg identifizieren? Der Wunsch, der Krieg möge möglichst bald verloren sein, wäre doch ein logischer – und kein großer – Schritt gewesen.

Aber der Angelpunkt der Argumentation ist sicher das Verhältnis von Werk und Biografie. Grundsätzlich plädiere ich immer dafür, beides getrennt zu betrachten. Nur im Fall der autobiografischen Teile des Werkes ist das nicht möglich. Mir ist es widerwärtig, wenn sich jemand zum Widerständler stilisiert, der es nicht war. Dieser Vorwurf geht nicht nur gegen Friedrich Herr, sondern auch gegen Michael Guttenbrunner; und natürlich in ungleich schärferer Form gegen Günter Graß, der andere für das Verschweigen kritisiert und es selbst praktiziert hat. (Wenn ich diese drei so unterschiedlichen Autoren in einem Atemzug nenne, vergesse ich nicht, dass jeder Fall ganz anders gelagert ist.)

Die „Übertreibungskunst“ von Thomas Bernhard schätze ich sehr. Aber ich denke, für Texte, die sich als Wissenschaft ausgeben, gelten andere Regeln; und auch für einen Essay.

Natürlich ist mir Heer, den ich nicht mehr erlebt habe, viel ferner als Dir. Aber die von Gaisbauer recherchierten Fakten und die Konfrontation mit Heers eigenen Aussagen haben mich dennoch schockiert;

meinen *Quart*-Beitrag habe ich auch aus dieser Erschütterung heraus geschrieben.

Mit herzlichen Grüßen
Dein Cornelius Hell

Lieber Cornelius Hell,

mit Interesse und innerer Anteilnahme habe ich Ihren Beitrag über Friedrich Heer bzw. die Buchbesprechung gelesen. Ich muss gleich hinzufügen, dass ich das Buch selbst nicht studiert habe, so dass ich mich nur auf Ihren Text beziehen kann. Ich schicke voraus, dass ich nicht zu den grenzenlosen Bewunderern von Friedrich Heer zähle, weil ich eine Reihe von persönlichen Begegnungen hatte, die die etwas gespaltene Persönlichkeit eindeutig wiedergegeben haben.

Beim mehrmaligen Lesen allerdings muss ich einigen Dingen entgegentreten, die Sie hier schreiben, weil sie auch historisch falsch sind. Friedrich Heer, Otto Mauer und Karl Strobl waren nicht die Dreifaltigkeit des intellektuellen Nachkriegskatholizismus. Diese Dreifaltigkeit hat in einer gewissen Weise in August Maria Knoll, Wilfried Daim und eben Friedrich Heer bestanden. Otto Mauer und Karl Strobl waren eine andere Kategorie, wobei, wenn man schon den Begriff Dreifaltigkeit erwähnt, natürlich auch Ferdinand Klostermann dazu zu nennen wäre. Ihre Bedeutung war vor allem innerkirchlich, Heer hatte diese nie. Er war zwar Mitglied einer CV-Verbindung, aber ich habe nie erlebt, dass es ein „beifälliges Nicken“ gegeben hat, sie wurden auch nie gemeinsam genannt. Ich habe im Gegenteil spannende Diskussionen zwischen Karl Strobl und Friedrich Heer genauso wie zwischen Otto Mauer und Friedrich Heer erlebt. Beide waren auf eine Distanz zu Heer, haben ihn als Anreger aber durchaus genossen.

Es sollte auch nicht vergessen werden, dass Heer der Platz in der „Furche“ vom Gründer Friedrich Funder gegeben wurde, der wohl alles andere als ein Linkskatholik war, sich aber Friedrich Heer hielt. Ein weiterer Irrtum besteht darin, die Rolle des Dramaturgen Friedrich Heer mit dem Historiker in Verbindung zu bringen. In

Wahrheit hat die Wiener Universität Friedrich Heer nicht akzeptiert. Er hat es ja auch nur zu einer a.o. Professur ohne Anstellung gebracht, so dass dann auf politischem Wege die lebensmäßige Absicherung von Heer durch diesen Dramaturgenposten stattgefunden hat. Nichts anderes war es in Wirklichkeit. Das hat aber auch Heer gewusst.

Man kann Heer nur verstehen, wenn man auch seine Eitelkeit versteht, quasi durch Widerspruch Aufregung zu erzeugen. Es war das quasi eine Technik, die er internalisiert hat. Insofern ist einerseits das Urteil von Anton Pelinka falsch, denn Heer war eine der Figuren im intellektuellen Leben der Zweiten Republik, aber nicht die zentrale. Ebenso falsch liegt Helmut Rumpler, der aufgrund seiner eigenen konservativen, persönlich meine ich manchmal reaktionären, Einstellung, zu diesem Urteil kommt. Rumpler hat meines Wissens Friedrich Heer trotz gemeinsamer CV-Mitgliedschaft nicht besonders gekannt.

Friedrich Heer und seine Auseinandersetzung mit dem „Katholiken Hitler“ muss man aus der Nachkriegssituation verstehen. Es darf nicht vergessen werden, dass es im katholischen Bereich einiges gab, das von der Jugendbewegung durch den Nationalsozialismus durchgegangen ist, um dann im weiteren Lebensvollzug in der Kirche zu landen. Das Interessante an Friedrich Heer war nicht das „Wahrheitsgewissen“, sondern die Provokation.

Mir war es auf eine eigenartige Weise vergönnt, in den letzten Lebensmonaten ein wenig Friedrich Heer zu betreuen. Ich habe das von der menschlichen Seite her getan, weil er diese Gespräche selbst genossen hat und sich selbst reflektiert hat. Hier kann ich aus guten Gründen sagen, dass er seine Einseitigkeit selbst auch kritisch gesehen hat, sie auf eine gewisse Weise genossen hat. In allem Respekt gegenüber Josef Klaus muss man auch hier sagen, dass er vielleicht auch nicht einer jener war, der über Friedrich Heer vom Inhalt her viel erzählen konnte.

Die Werke von Friedrich Heer sind in dem Sinn nicht geschichtswissenschaftliche Werke, sondern müssen aus dem Zeitkontext verstanden werden.

■ Man kann Heer nur verstehen, wenn man auch seine Eitelkeit versteht, quasi durch Widerspruch Aufregung zu erzeugen.

Verzeihen Sie, dass ich mich gedrängt fühle, das mitzuteilen, weil ich glaube, dass eine einseitige Friedrich Heer-Bewunderung, aber auch diese Art von Kritik ihm einfach nicht gerecht wird. Möglicherweise ist es auch für die Nachgeborenen sehr schwierig, das in geeigneter Weise zu tun. Betrachten Sie das als einen persönlichen Beitrag eines Zeitzeugen von Heer.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr Dr. Erhard Busek

Lieber Erhard Busek,
vielen Dank für Ihren ausführlichen Brief zu meinem Heer-Beitrag, vor allem für das,

was Sie aus der Begegnung mit Heer und als Zeitzeuge schreiben. Danke aber auch für das Zurechtrücken der „Dreifaltigkeit“. Für mich waren Otto Mauer, Karl Strobl und Friedrich Heer die drei Namen, die ich im Katholischen Akademikerverband am öftesten gehört habe, daher hatte ich den Eindruck dieser Trias.

Josef Klaus habe ich nur zitiert, weil ich das Alkoholproblem von Heer auf eine nicht moralisierende Weise zur Sprache bringen wollte.

Mit den besten Grüßen
Ihr
Cornelius Hell

Weihnachten 1944

■ FRITZ CSOKLICH †



Fritz Csoklich †

Fritz Csoklich ist am 22. Oktober gestorben. Am 5. Mai hatte er noch seinen 80. Geburtstag gefeiert, und Matthias Opis gratulierte ihm in *Quart 2/2009* als „Kopf des Quartals“. Im Februar war Fritz Csoklich noch vor der Fernsehkamera gestanden. Er erinnerte sich für die ORF-Dokumentationen über Kirche und Nationalsozialismus an die Kriegs- und Nachkriegszeit. Aus dem langen Gespräch, von dem nur Weniges im Film verwendet werden konnte, bringen wir zum Gedenken an ihn seinen mündlichen Bericht, wie vor 65 Jahren in der Pfarre Wien-Gumpendorf Weihnachten gefeiert wurde. P. Beda Döbrentai OSB wurde 1949 nach Mariazell berufen und ist dort als eine sprachgewaltige Berühmtheit in Erinnerung.

„Es war gegen Ende des Krieges, dass vor Weihnachten 1944 irgendeine Verordnung herausgekommen ist, dass keine Metten mehr zu zelebrieren sind, denn der Luftschutz erlaubt nicht, dass Lichter brennen.

Daraufhin ist unser Pater Beda am nächsten Tag oder am nächsten Sonntag, als diese Verordnung von der Polizeidirektion oder von der Partei gekommen war, auf die Kanzel gestiegen, hat diese Verordnung vorgelesen und gesagt: Wie ihr hört, es dürfen keine Metten zelebriert werden, aber hier ist ein wunder Punkt in dieser Verordnung, denn es steht hier, dass kein Licht brennen darf, und deshalb dürfen keine Metten zelebriert werden. Und daher sage ich, für diese, unsere Pfarre – wir werden kein Licht anzünden, auch wenn

das gegen die Kirchenvorschriften verstößt, denn bei jeder Messe im ordentlichen Rahmen muss zumindest eine Kerze brennen. Aber Gott sieht uns auch ohne Kerzen.

So haben wir als eine von ganz wenigen Kirchen des ganzen deutschen Sprachraumes am 24. Dezember 1944 eine Mette gefeiert, und keine einzige Kerze hat gebrannt. Das war unglaublich für die strengen formalen Maßstäbe, die die katholische Kirche oft an ihr Tun anlegt.

Die Kirche war gesteckt voll, das hat sich herumgesprochen, und jeder hat natürlich auch erkannt, dass dahinter ein gewisser Protest gegen das Regime steckt. Keine einzige Kerze, kein Licht hat gebrannt, und weder Polizei noch Partei sind eingeschritten.“■